

Mosaik bei
GOLDMANN

Buch

Es war einmal ein Grützegeist ... Kinder lieben es, Geschichten zu hören! Wenn Sie selbst einmal welche vorlesen und dabei eine Menge Spaß haben wollen, dann liegen Sie mit diesem Buch genau richtig. Mit seinem unverwechselbaren, humorvollen Stil erzählt Kester Schlenz Geschichten, die sich bei seinen Jungs, Henri und Hannes, bereits bewährt haben. Egal, ob es nun um den Kokolori, das Nilpferd Lalleby oder Professor Quetzekopp geht, diese Geschichten haben alles, was Kinder (und Erwachsene) mögen: Sie sind lustig, skurril, spannend, etwas verrückt und stecken voller Überraschungen. Ein wunderbares Geschenk für Väter und alle, die sich von Kester Schlenz' Erzählfreude anstecken lassen möchten.

Autor

Kester Schlenz, geboren 1958, ist Autor zahlreicher erfolgreicher Väter- und Kinderbücher. Er studierte Sprachwissenschaften und Psychologie und arbeitet als Kultur-Ressortleiter beim »Stern«. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Von Kester Schlenz außerdem bei Mosaik bei Goldmann

Mensch Papa! (39048)

Bleib locker, Papa! (39057)

Bekenntnisse eines Säuglings (39100)

Papas Schwangerschaftskalender (39135, 16406)

Alter Sack, was nun? (39169)

Kester Schlenz

Gute Nacht, Papa!

Geschichten zum Vorlesen

Illustrationen von Detlef Kersten

Mosaik bei
GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Classic 95* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2010
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© 2000 Mosaik Verlag, München
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München
Umschlagillustration: Detlef Kersten
Illustrationen: Detlef Kersten
Redaktion: Monika König
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
CB · Herstellung: IH
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-17180-4

www.mosaik-goldmann.de

Inhalt

Die Magie des Erzählens	7
Der Kokolori	17
»Du schaffst das schon, Pit«	27
Die wundersamen Abenteuer von Ben und Maxi	37
Das Nilpferd Lalleby	64
Augen-Paul	75
Die Glinse	89
Der fliegende Frosch	103
Professor Quetzekopp	112
Der Grützgeist	129
Nachwort oder »Jetzt sind <i>Sie</i> dran«	148
Register	156

Für meine Jungs
und Gesa

Die Magie des Erzählens

Gebannt sitzen sie vor mir, in ihrem Etagenbett. Henri oben, Hannes unten. Die Augen groß, die Münder halb geöffnet. Die pure Aufmerksamkeit. Voll da die beiden: Papa erzählt. Das ist ein Ritual, an dem wir alle viel Freude haben. Die Jungs, weil sie sich offenbar blendend unterhalten fühlen, meine Frau, weil sie es liebt, wenn sie von oben aus dem dunklen Zimmer mein Gemurmel und das Gekicher der Kinder hört, und ich, weil es mich schlichtweg begeistert, meine Jungs mit Worten so in meinen Bann ziehen zu können. Seit die beiden der Sprache mächtig sind, erzähle ich ihnen Geschichten. Henri ist jetzt neun Jahre alt, Hannes sechs. Da sind im Laufe der Zeit einige Storys zusammengekommen: schrille, herzerreißende, spannende, doofe, lustige, lange, kurze, komplizierte, einfache, dramaturgisch ausgereifte, aber auch eher dadaistische Fragmente wahnhafter Fabuliersucht. Einige von diesen Geschichten finden Sie in diesem Buch. Zum Vorlesen und – wenn Sie mögen – als Anregung, selber zu jener magischen Person zu werden, die andere mit Worten und ein bisschen Phantasie in fremde, faszinierende Welten entführt. Wie einst die alten Geschichtenerzähler am Lagerfeuer, die ... Moment, hier

unterbreche ich diese immer kitschiger werdende Eloge und erinnere mich an den harschen Einwurf eines Freundes.

»Du hast gut reden«, schimpfte er kürzlich, als ich ihm – wie jetzt Ihnen – von der Freude am Erzählen berichtete und ihm in schwärmerischen, ja nachgerade glühenden Worten nahelegte, dieses selber zu tun.

»Du hast gut reden«, murrte er also, schüttelte den Kopf, deutete anklagend mit seinem schwieligen Zeigefinger auf mich und fuhr fort: »Wir kennen dich ja. Zwei linke Hände, aber jede Menge Unsinn im Kopf. Dir fällt eben immer was ein für die Kleinen. Aber ich find schon mein Vorlesen Scheiße.«

Nun gut, ich gebe zu, ich bin schon immer ein wenig überspannt gewesen, hatte bereits als Kind eine rege Phantasie. Dies mag für das Ausbrüten von Geschichten förderlich sein. Dennoch gehört weniger dazu, seine Kinder mit Worten zu begeistern, als mein Kumpel denkt. Dem Mann kann geholfen werden. Denn obwohl seine Vorlesestimme wirklich bemerkenswert modulationsfrei und arm an Nuancen und tonalen Färbungen, also im klassischen Sinne des Wortes *träge* ist – seine Kinder kennen und lieben diese Stimme, und für sie gibt es nichts Größeres, als aus dem Mund von Papa (oder auch Mama) Geschichten zu hören.

So, das wäre geklärt. Jetzt brauchen mein Kumpel und jeder, der sich nicht recht zutraut, Geschichten zu erzählen, nur noch die folgenden Regeln zu beachten, die ich in mühsamer, aufopferungsvoller Feinarbeit im Rahmen groß angelegter Selbstversuche zusammengetragen habe. Also, es folgen jetzt:



Zwölf Regeln, die beim Geschichtenerzählen beachtet werden müssen:

1) Fangen Sie einfach erst mal an, ohne groß nachzudenken. Wie ein Film braucht auch eine Geschichte für Kinder eine Art Vorspann, damit Sie selber und die Kleinen warm werden, also in die richtige Stimmung gebracht werden.

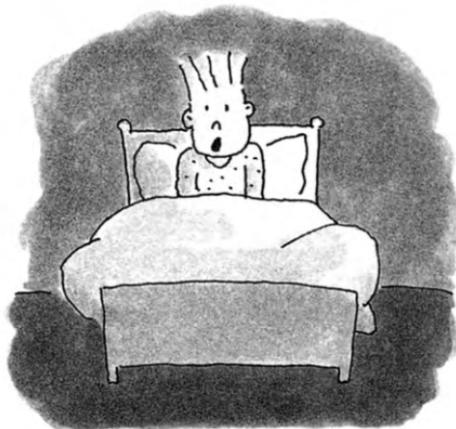
2) Stellen Sie zuerst die Personen vor. Sie können zum Beispiel damit anfangen, dass eine gewisse Person namens Pit, Petra, Ole oder weiß der Geier in einem Haus sitzt und ... na ja, da eben erst mal so sitzt. Beschreiben Sie das Haus. Vom Dach bis zum Keller. Von mir aus in gleißender Langatmigkeit. Das kann jeder. So können sich langsam die Gedanken in Ihrem Kopf verfestigen, wie die Geschichte weitergehen soll oder – seien wir hier ehrlich – wie sie eigentlich überhaupt beginnen soll. Die Kinder aber werden schon jetzt gebannt zuhören. Für sie hat die Geschichte längst begonnen. Sie *sehen* das Haus. Und wenn Sie dann noch ein paar

skurrile Dinge wie ein Aquarium mit Mini-Haien, Stühle aus Walfischknochen und automatische Sockenwärmer mit Anti-Stinke-Vorrichtung einbauen, dann sind Sie schon auf der Siegerstraße. Und schon folgt die dritte Regel:

3) Weichen Sie ständig von der Normalität ab. Kinder lieben alles, was unsinnig, skurril, eben unnormal ist. Hosen verkehrt herum anziehen zum Beispiel. Papas mit gelben Haaren. Mütter, die sagen: Und nun wollen wir mal alle so richtig bei Tisch rumsauen. Sie wissen schon, was ich meine.

Also, jetzt haben wir die Hauptperson, ein Haus und grelle Normabweichungen. Nun brauchen wir Regel vier.

4) Konstruieren Sie einen Konflikt oder zumindest ein überraschendes Ereignis. Das ist gar nicht so schwer. Pit oder Petra könnten das Haus verlassen wollen. Man muss ja schließlich zur Schule oder in den Kindergarten. Doch plötzlich ... äh, Moment, gleich hab ich's. Ja, genau: Plötzlich



kommt also ein Auto angefahren, ein Zwerg springt heraus und schreit: »Hilf mir, Petra, mich verfolgt ein Monster!«

Wow, super, echt krass! Die Kinder sitzen senkrecht im Bett. Sie fragen sich – und leider auch Sie: Woher kommt der Zwerg? Woher kennt er Petras Namen? Und – verdammt noch mal – was für ein Monster? Hier muss nun Regel fünf eingeschoben werden. Sie lautet:

5) Lassen Sie sich nicht oder möglichst wenig unterbrechen. Das reißt schnell ein. Ich kenne das. Wenn Sie damit einmal anfangen, müssen Sie dauernd erzählerische Nebenstränge entwickeln, erläutern, beschwichtigen, erklären, beruhigen. Nein, fordern Sie Ihr Publikum auf zu schweigen und zu lauschen. Es würde sich schon alles zur vollsten Zufriedenheit der geneigten Zuhörerschaft entwickeln. Okay, der Zwerg also und das Monster. Wie geht es nun weiter? Na, mit Regel Nummer sechs.

6) Die Protagonisten sollten möglichst Dinge tun, die unsere Kinder nicht tun würden. Petra sagt also nicht: »Warte, ich hole meine Mama, und fahr bitte ein Stück vor, damit du die Ausfahrt nicht blockierst«, sondern sie sagt: »Bleib cool, Zwerg, ich helfe dir.«

7) Plündern Sie nun alles an Filmen, Büchern und TV-Sendungen, was Sie kennen, und bauen Sie Versatzstücke in Ihre Geschichte ein. Also: Was gab es da noch neu für einen Schrott auf einem dieser Privatsender? Ach ja, der Zwerg stammt also aus einer anderen Dimension,

dem ... na ja, also dem Zwergenland (macht nichts, wenn Ihnen da nichts Knackigeres einfällt. Mit der Zeit geht das lockerer, und Sie texten stattdessen »Land der Tausend Flötenkröten« oder »Mini-Playback-Showland«). Also, wo waren wir?

Ach ja, und nun folgt diesem kleinen, hilflosen Zwergenmännchen, das sich vor lauter Angst einen Kleinwagen geborgt hat, ein Monster. Das hat vier Arme, drei Augen und sonstige putzige anatomische Anomalien. Und es stammt aus der Kanalisation, lebt von Abfällen und frisst nichts lieber als Zwerge ... nun ja, so weit, so gut. Ah ...

Hier kommt nun der Punkt, vor dem Sie sich schon gefürchtet haben. Sie wissen nicht weiter. Sie haben da jetzt so einen Scheiß-Zwerg, ein Monster und die herbe Petra. Und nun? Recht einfach, meine Damen und Herren. Sie wenden Regel Nummer acht an.

8) Beziehen Sie jetzt Ihre Kinder mit ein. Fragen Sie scheinheilig: Und was glaubt Ihr, was nun passiert? Sie glauben nicht, was das bringen kann. Riesenideen! Spitzenwendungen! Topszenen! Das reißt Sie raus. Wenn nicht, dann bleibt nur noch Regel Nummer neun.

9) Sorgen Sie nun erneut für eine überraschende Wendung. Und nehmen Sie im Übrigen umgehend diese furchtbaren Horrorelemente aus der Geschichte. Mir ist nämlich gerade aufgefallen, dass es nicht gut kommt, den Kleinen zur Nacht etwas von mutierten Monstern zu erzählen. Dann träumen sie schlecht, sitzen morgens um drei mit teller-

großen Augen bei Ihnen am Bett und flüstern mit bebender Unterlippe, sie hätten »von diesem Monster geträumt«. Fast meine ich, dass dies Anlass zur Formulierung einer weiteren Regel gibt.

10) Vermeiden Sie in Gute-Nacht-Geschichten allzu gruselige Themen. Also keine bösen Monster, keine Ketensägen, Zombies oder Aliens, die von Eingeweiden leben. Lieber Feen, Trolle, Zwerge, Gaukler, Clowns und andere putzige Gestalten, die gutherzig, ein bisschen doof, aber insgesamt liebreizend sind. Aber ich will mich nicht drücken. Erstens kann man ja auch tagsüber Geschichten erzählen, und da dürfen wir ruhig mit Monstern und so was arbeiten, und zweitens haben wir ja hier nun mal den Unsinn mit dem Untier, welches den Zwerg verfolgt, schon zum Besten gegeben. Wie kommt man da wieder raus? Natürlich mit Regel elf. Sie lautet:



11) Wenn die Spannung unerträglich wird, die Geschichte also den dramaturgischen Siedepunkt erreicht hat, bemühen Sie sich um Ruhe und Frieden und wenden Sie Regel neun an. Also her mit einer weiteren überraschenden Wendung. Und die sollte nachgerade zuckersüß, unglaublich harmlos, völkerverbindend sowie multikulturell sein und im Übrigen die Genfer Konvention beachten. Für unsere Geschichte heißt das: Das Monster ist gar kein Monster, sondern lediglich ein verunstalteter, aber harmloser Waldbewohner, der dem Zwerg eigentlich nur eine Nachricht von der Zwergenkönigin überbringen will. So eine Art Quasimodo. Sie verstehen, nicht wahr? Das Monster ist lieb. Petra merkt das noch rechtzeitig, bevor sie angreift (sie kann nämlich Judo). Und zwar merkt sie es, weil das Monster weint. Sie fragt: »Was hast du denn, Monsti?«

Und das sagt: »Ich bin so hässlich, dass die Schwarte kracht.«

Und Petra antwortet: »Gar nicht, mein kleines Monster. Ich finde, du siehst recht knorke aus.«

Und daraufhin lacht das Monster vor lauter Freude über das ganze potthässliche Gesicht und ist glücklich. Auch der Zwerg ist nun beruhigt. Er bekommt seine Nachricht. Die könnte zum Beispiel lauten: »Komm nach Hause. Essen ist fertig.« Na ja, und aus Dankbarkeit nehmen die beiden Petra mit ins Zwergenland (nicht jedoch, bevor sich diese bei ihren Eltern ordnungsgemäß abgemeldet hat).

Ja, und zur Beschreibung des Zwergenlandes wenden Sie nun wieder Regel Nummer sieben an. Sie könnten ein bisschen was aus »Gullivers Reisen« klauen und diese Motive

dann mit Elementen aus dem »Schlaraffenland« verbinden. Fertig ist die Laube. Sie werden sehen, wie fasziniert die Kleinen lauschen, wenn Sie von Apfelsaft-Bächen, Schokoladen-Tannenzapfen, Popcorn-Hagel, Zuckerwatte-Wolken und all so was erzählen. Möglicherweise verstricken Sie sich nun aber wieder etwas, kommen vom Hundertsten ins Tausendste und fragen sich: Wie geht der ganze Kram nun aus? Es ist Zeit für Regel Nummer zwölf.

12) Das Ende muss nicht unbedingt logisch, folgerichtig oder gar nachvollziehbar sein. Es muss aber unbedingt für die Kinder befriedigend sein und sämtliche offenen Fragen beantworten. Alle Schicksale müssen rechtsverbindlich geklärt sein und alle Hauptpersonen wieder an die Ausgangspunkte zurückversetzt werden oder aber neue, befriedigende Aufgaben finden. Zwerge und Monster in den Wald. Petra nach Hause. Eltern freuen sich. Und morgen sieht man sich wieder.

Ha!, werden Sie jetzt rufen. Glaubt der wirklich, mit so einem zusammengestückelten Mist könne man Kinder unterhalten? Glaubt er das wirklich?

Ja!, schleudere ich Ihnen hier entgegen. Machen Sie den Test. Gleich heute Abend. Die Mischung aus Thrill und Unsinn überzeugt immer. Erst sie gibt Ihnen eine Chance gegen Pipi, Pumuckl und Co. Haben Sie Mut. Ich weiß, Sie können es schaffen. Sie haben doch auch dieses ungemein seltsame Buch bis hierhin gelesen, nicht wahr? Sicher, Sie haben sich gefragt: Warum tue ich das? Wer ist dieser Kester Schlenz, und warum lässt man ihm nicht die dringend

nötige nervenärztliche Behandlung zuteil werden? Und dennoch lasen Sie weiter. Dazu gehört schon eine gewisse Portion Mut und Offenheit gegenüber dem Andersartigen, Sonderlichen. Ich weiß es, Sie sind auch ein Geschichtenerzähler.

Aber Sie werden noch einen weiteren – nicht unberechtigten – Einwand haben. Denn vielleicht haben Sie schon ein paar meiner Geschichten in diesem Buch gelesen und finden sie ganz nett, womöglich gar ausgefeilt und sprachlich von recht ordentlicher Qualität. Und Sie finden, dass das ja nun so gar nichts mit dem hilflosen Gestammel und Herumimprovisieren im Rahmen der Vorstellung meiner zwölf Regeln zu tun hat? Und viel Geklautes aus Klassikern fanden Sie auch nicht.

Recht haben Sie. Aber was meinen Sie, wie meine ersten Entwürfe für diese Geschichten ausgesehen haben? Na, was meinen Sie? Sie sahen nämlich nicht so aus wie jetzt. Überhaupt nicht. Sie waren wirr, bruchstückhaft, sprunghaft und tumb. Aber ich habe sie ausgebaut. Nach und nach. Wie eine Schrebergartenhütte, aus der schließlich nach und nach ein Haus wird. Und glauben Sie mir: Es macht Spaß, mit seinen Kindern darin zu wohnen. Ganz einfach, weil Sie es mit ihnen selber gebaut haben.

*Du meine Güte, ist das nicht ein schöner, rührender Abschlussatz?
Haben Sie mal ein Taschentuch für mich?*

Der Kokolori

Hier wird endlich geklärt, warum Kinder oft nicht aufhören können herumzualbern, auch wenn ihre Eltern schon schlechte Laune kriegen. Schuld daran ist der Kokolori. Das ist ein winziger Typ, der es faustdick hinter den Ohren hat.

Komisch, dass bisher noch niemand über den Kokolori geschrieben hat. Dabei kennt ihr ihn alle. Nein? Einen Kokolori kennt ihr nicht? Und ihr wisst auch nicht, ob ihr jemanden mit einem so beknackten Namen überhaupt kennen wollt? Moment, Leute. Nicht ganz so schnell. Ich behaupte: Ihr kennt den Kokolori! Denn: Kennt ihr es nicht, das Gefühl, wenn man ganz doll Quatsch machen will? Wenn man immerzu kichern muss und gar nicht mehr aufhören kann? Selbst wenn Mama oder Papa sagen, dass es nun aber gut sei mit der ewigen Rumkasperei? Und ihr trotzdem mit rotem Kopf weitergackert? Wenn auch eine kleine Portion leiser? Ha! Ich sehe, ihr kennt das Gefühl. Hab ich es doch gesagt. Was das mit dem Kokolori zu tun hat, wollt ihr wissen? Es hat viel mit dem Kokolori zu tun. Sogar ziemlich viel. Denn immer, wenn ihr euch so fühlt und ganz doll Quatsch macht – dann ist der Kokolori bei euch.

Der Kokolori ist unsichtbar. Total und absolut unsichtbar.

Ich weiß allerdings, wie er aussieht. Wie das kommt? Ich weiß es nicht. Eines Tages habe ich ihn einfach gesehen. Zack – da war er! Bei uns in der Küche. Mein Sohn Henri stand da und war eigentlich ganz ruhig, aber auf einmal fing er an zu gackern.

»Was ist denn so lustig?«, fragte seine Mama.

»Ich weiß auch nicht«, sagte Henri, »mir ist auf einmal so kicherig.«

Und dann sah ich ihn – den Kokolori. Es war ein kleiner Kerl, nicht größer als eine Maus. Er trug eine rote Kappe mit einem blauen Stern über dem Schild, ein Hemd mit einem großen »K« darauf, eine Lederweste, eine braune Lederhose und Stulpenstiefel. Und er hatte drei Augen und eine Nase, die aussah wie eine Gewürzgurke. Grün und groß. Eben dieser seltsame kleine Kerl saß auf Henris Schulter und grinste. Und Henri kicherte.

»Da«, sagte ich mit offenem Mund und zeigte auf den Kokolori (obwohl ich damals natürlich noch nicht wusste,



dass er Kokolori hieß). Also ich sagte »da«, und weiter: »Bei Henri auf der Schulter, da sitzt was.«

Henris Mama sah hin, und auch Henri schaute auf seine Schulter. Er hatte aufgehört zu kichern. Und auch der Kokolori grinste nicht mehr, sondern sah erschrocken in meine Richtung.



»Was soll auf seiner Schulter sitzen?«, fragte Henris Mama und runzelte die Stirn.

»Da ist nichts«, sagte auch Henri.

»Aber da auf Henris Schulter sitzt ein Zwerg und grinst, also ich meine, eben hat er noch gegrinst.«

»Papa, jetzt machst du mal wieder Quatsch«, sagte Henri und ging hinaus, um mit seinem Bruder Hannes zu spielen.

Der Kokolori hüpfte von seiner Schulter, sprang auf den Küchentisch und sah mich mit gerunzelter Stirn an.

»Da«, sagte ich zu Henris Mama, die übrigens Gesa heißt. »Jetzt ist er auf den Tisch gesprungen.«

»Jetzt ist aber Schluss mit dem Unsinn«, sagte sie.

»Willst du damit sagen, dass du ihn wirklich nicht siehst?«, fragte ich sie.

»Wen denn?«, fragte sie zurück und sah mittlerweile schon ein bisschen gnatzig aus.

»Na, diesen Zwerg da auf dem Tisch.«

»Nun hör aber mal auf. Ich finde, dass du jetzt wirklich genug Quatsch gemacht hast«, sagte Gesa und ging auch hinaus.

»Das gibt es doch nicht«, murmelte ich und starrte den Kokolori an. »Niemand außer mir kann dich sehen. Ich muss verrückt geworden sein.«

»Verdammt, verflixt und zugenäht«, sagte der Kokolori. »Wieso kannst du mich sehen?«

»Ich weiß nicht«, antwortete ich. »Du stehst da auf unserem Küchentisch, und ich kann dich sehen. Weil du eben ... na, weil du eben da bist.«

»Das kann nicht sein. Du kannst mich nicht sehen«, sagte der Kokolori. »Kein Mensch kann mich sehen. Und du bist doch ein Mensch, oder? Zumindest siehst du genauso aus. Groß, ein bisschen doof und auch ziemlich hässlich.«

»Natürlich bin ich ein Mensch«, antwortete ich. »Und außerdem siehst du auch doof aus.«

Ich war ein bisschen verärgert, müsst ihr wissen. Wer lässt sich schon gern in seiner eigenen Küche von einem Zwerg beleidigen?

Der Kokolori schwieg und kratzte sich unter seiner komischen Mütze die Haare. Sie waren rosa.

»Also wirklich«, sagte er schließlich. »Das ist im höchsten

Maße sonderbar. Bei meiner Gurkennase: Du bist der erste Mensch, der mich sehen kann. Ich lebe jetzt schon seit mehr als zweitausend Jahren in dieser Gegend, und noch nie hat mich einer von euch gesehen. Verflixt, vermixt und zugeschwitzt – wie ist das möglich?«

»Ja, wie ist das möglich?«, wiederholte ich. Und dann fragte ich: »Wer bist du überhaupt?«

»Ich bin der Kokolori«, sagte er.

»Ach«, sagte ich.

»Ja«, sagte er. »Der Kokolori.«

»Und was bitte ist ein ... Kokolori?«, fragte ich.

»Na, das siehst du doch. Ein Kokolori ist ein überaus hübsches, schlaues kleines Wesen, das die Kinder zum Kichern bringt.«

»Zum Kichern?«, fragte ich ungläubig.

»Zum Kichern«, wiederholte er. »Oder auch zum Gackern, Wiehern, Grölen, Toben, Kreischen und Lachen. Ganz wie du willst. Hauptsache, es ist lustig und laut. Denn das gefällt mir. Schrillpeter und Linsen. Jedes Kind muss grinsen.«

Ich setzte mich mit weichen Knien auf einen Stuhl. »Willst du damit sagen, dass du es bist, der Kinder zum Lachen bringt?«

»Exakt, genau, voll richtig. Ins Schwarze getroffen. Dies ist meine Aufgabe. Dafür bin ich da.«

»Und sonst würden Kinder nicht lachen?«

»Doch, schon«, antwortete der Kokolori. »Aber nicht so oft und nicht so lange. Und nicht so schön laut.«

»Und wo kommst du her, und wer hat dir gesagt, dass du das tun sollst?«

»Weiß ich doch nicht«, antwortete der Kokolori. »Ich bin eben da und mache, was zu tun ist.«

»Und warum kann ich dich sehen?«

»Das wüsste ich auch gerne«, antwortete der Kokolori. »Irgendwas stimmt nicht mit dir.«

»Unsinn«, sagte ich. »Mit mir ist alles in Ordnung.«

»Ist ja auch egal«, sagte der Kokolori. »Ich bin übrigens gern in diesem Haus. Es ist schon ohne mich recht lustig hier, deine Kinder sind echte Quatschköpfe. Sehr nette kleine Lachsäcke.«

»Danke«, sagte ich. »Aber sag, wie funktioniert das mit dem Lachen und Kichern? Kitzelst du die Kinder?«



»Nö, ist nicht nötig«, sagte der Kokolori und popelte ein bisschen in seiner Gurkennase. »Ich brauche mich nur auf ihre Schultern zu setzen, und schon fangen sie an loszugackern. Manchmal zwanzig, dreißig auf einmal. Einfach, weil ich da bin.«

»Moment«, fragte ich. »Wie kann *ein* Kokolori *mehrere* Kinder zum Lachen bringen? Du kannst doch immer nur bei einem sitzen?«

»Na, ganz einfach. Schrillpeter und Linsen. Jetzt wirst du grinsen: Weil ich mich vervielfältigen kann. Einmal, zweimal, dreimal. Ich kann mich so oft verdoppeln, wie ich will. Und dann sitze ich bei vielen Kindern auf der Schulter, und alle gackern. Herrlich. Einfach herrlich.«

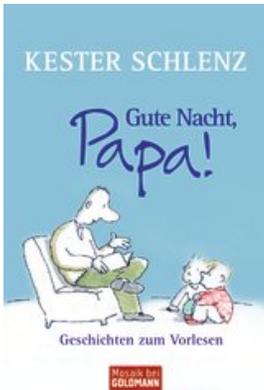
»Also wirklich. Jetzt hört's aber auf. Ich glaube ja viel, aber das kann nicht sein.«

In diesem Moment kamen meine beiden Söhne Henri und Hannes in die Küche. Sie hatten sich anscheinend gerade gestritten und wollten, dass ich irgendetwas kläre. Sie kamen also rein und guckten ziemlich böse.

»Papa«, rief Henri. »Hannes war blöd. Er hat mein Lego-Auto mit Absicht kaputtgemacht!«

»Stimmt gar nicht!«, rief Hannes. »Das war aus Versehen.« Sie fingen an, sich zu schubsen und gegenseitig anzuschreien.

Aber auf einmal wurde alles anders. Der Kokolori winkte mir kurz zu, klatschte einmal in die Hände, und – zack – plötzlich standen zwei Kokoloris auf dem Tisch. Beide sahen ganz genau gleich aus, bewegten sich auf die gleiche Art und Weise und sprachen beide gleichzeitig zu mir: »Schrillpeter



Kester Schlenz

Gute Nacht, Papa!

Geschichten zum Vorlesen

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-17180-4

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2010

Ein wunderbares Geschenk für Väter und alle, die Kindern gern Geschichten erzählen

Kinder lieben Gute-Nacht-Geschichten. Und Kester Schlenz, der Bestsellerautor von „Mensch, Papa!“, beherrscht die Kunst, sie in ganz unnachahmlicher Weise zu erzählen. Mit seinem ihm eigenen und so beliebten Stil und Humor erzählt er zehn Vorlese- Geschichten, vom Grützgeist, dem fliegenden Frosch und dem Nilpferd Lalleby, die wirklich alles haben, was Kinder mögen. Diese Abenteuer werden sie nie wieder vergessen!

 [Der Titel im Katalog](#)